

1. EINLEITUNG

Sternstunde der Diplomatie lautet der vollmundige deutsche Titel eines stattlichen Buches (Zelikow/Rice 1997) zum Ende des Kalten Kriegs, dem Fall der Berliner Mauer und der Wiedervereinigung Deutschlands. Es befasst sich mit den diplomatischen Aktivitäten hinter diesen öffentlich so etikettierten und diskutierten Entwicklungen; sie fanden zum großen Teil in Interaktionen und vermittelt durch Dokumente statt, deren Inhalt der Öffentlichkeit nicht im Detail zugänglich war. Wer die Nachrichten in dieser Zeit verfolgte, wusste um die Existenz und den Einsatz hochrangiger Diplomaten, erfuhr zum Teil, wann und wo sie sich trafen, kannte wohl die Namen und Gesichter einiger konkreter Individuen darunter und las über Verhandlungsergebnisse. Wiederkehrende aktuelle Titelschlagzeilen im Stil von „Diplomaten ringen um Lösung im Irak-Konflikt“ (Süddeutsche Zeitung vom 13. Februar 2003) unterstützen den Eindruck, dass Diplomaten und diplomatische Praktiken ein Teil des politischen Alltagsgeschehens sind, ohne dass allerdings zum Thema würde, was ihr professionelles Leben ausmacht. Verborgen bleibt hinter den medial vermittelten Informationen, was in Verhandlungen gesagt und getan wird und womit sich Diplomaten in ihrem beruflichen Alltag beschäftigen.

In dieser Studie geht es in mehrerlei Hinsicht um Aspekte der Diplomatie, die in der Regel nicht das von gängigen Nachrichtenmedien etablierte Kriterium ‚berichtenswert‘ erfüllen. Es geht nämlich um ‚gewöhnliche‘ Diplomaten, die zum großen Teil jenseits der öffentlichen Wahrnehmung ‚ihren Job machen‘. Und es geht nicht um das Bewältigen großer weltpolitischer Krisen, vielmehr geht es um das Bewältigen des durchschnittlichen diplomatischen Alltags. Darum etwa, wie man sich in Deutschland einlebt oder in Tel Aviv oder wie man eine Verhandlungsdelegation managt. Es geht darum, was Diplomaten aus verschiedenen nationalen auswärtigen Diensten, in verschiedenen beruflichen Positionen und verschiedenen individuellen biographischen Lebensumständen über ihre gleichen und unterschiedlichen Strategien erzählen, typischen diplomatischen Lebens- und Arbeitsbedingungen des Alltags zu begreifen.

Zum Stand der Forschung über Diplomatie

Recherchen zur Forschung über Diplomatie ergeben zunächst vor allem folgende generelle Eindrücke: Zum einen dominieren bestimmte benennbare Genres, Formate und Disziplinen die Literatur, zum anderen gibt es kaum

mikrosoziologische oder anthropologisch-ethnographische Studien, die sich mit diplomatischer Alltagskultur beschäftigen. Während als zentrales nicht- oder semiwissenschaftliches Genre das der diplomatischen Autobiographie ins Auge sticht (siehe nur etwa Aumale 1945; Beus 1982; Kossmann 1989; Kwiżinski 1993; White 1906; Wilson 1938), so lässt sich für die wissenschaftliche Literatur zur Diplomatie eine Dominanz spezifischer Disziplinen konstatieren, nämlich der geschichts- und der politikwissenschaftlichen.

Die geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit Diplomatie fällt je nach internen Schwerpunktsetzungen wahlweise unter die Begriffe „Diplomatiegeschichte“¹, „Geschichte der auswärtigen Beziehungen“, „Geschichte der internationalen Beziehungen“ oder „Internationale Geschichte“ (vgl. Hunt 2000: 61) und unterhält mit *Diplomatic History* eine eigene Zeitschrift. Sie widmet sich neben stärker theoretisch-systematischen Reflexionen etwa zu Perzeption, Raum oder Identität (vgl. Loth/Osterhammel 2000) oder, soziologisch inspiriert, Gegenständen der Ungleichheitsforschung (vgl. Darby 1997; Jeffreys-Jones 1995; Plummer 1996) weit überwiegend mittels archivalischer Recherche der Behandlung von Phänomenen, die gemäß dem folgenden Format definiert werden: Raum (geographisch-politische Entitäten) plus Zeit (chronologisch-politische Zeiträume) plus Sache (etwa Wirtschaftsbeziehungen oder Kulturpolitik). Beispiele dafür sind *American Diplomacy, 1900-1950* (Kennan 1951), *Three Faces of Imperialism: British and American Approaches to Asia and Africa, 1870-1970* (Darby 1987), *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1881-1945* (Hildebrand 1995) oder *Inventing Dollar Diplomacy: The Gilded-Age Origins of the Roosevelt Corollary to the Monroe Doctrine* (Veeser 2003). Das heißt, es geht dabei nicht um diplomatische Alltagspraktiken, sondern um spezifische nationale bzw. internationale außenpolitische Entwicklungen, die von bestimmten Diplomaten mit konstituiert werden.²

Ein großer Teil der politikwissenschaftlichen Beschäftigung mit Diplomatie betrachtet diese in makrotheoretischer Perspektive als Teil von oder als Synonym für „internationale Beziehungen“ und nimmt damit ebenfalls keine konkreten Praktiken in den Blick, sondern ein System der regelgeleiteten Interaktion, in dem souveräne Staaten als Akteure konzipiert werden. Diesen Fokus verfolgen exemplarisch aus eher pragmatisch-realpolitischem Blickwinkel etwa Henrikson (1986), aus stärker abstrakt-reflexiver Perspektive

1 Dieser Begriff bezog sich ursprünglich und bezieht sich zuweilen immer noch speziell auf die Geschichte der US-amerikanischen Außenpolitik. Für eine kritische Reflexion der internen Differenzierungen und Konflikte der Subdisziplin Diplomatiegeschichte vgl. Hunt (2000).

2 Nicolson (1969: 3) und Melissen (1999a: xvii) weisen darauf hin, dass zuweilen – wie hier in „Dollar Diplomacy“ und etwa in Bull (1995) – der Begriff „Diplomatie“, der den exekutiven Aspekt der Außenpolitik bezeichnen sollte, als Synonym für die *Formulierung* von inhaltlichen Politiken, von „foreign policy“, verwendet wird.

bspw. Butterfield/Wight (1966), Bull (1995)³, Der Derian (1987) und Dunne (1995). Es gibt jedoch einige politikwissenschaftliche Studien, die sich, häufig auch unter Einbezug historischer Abrisse, systematisch mit den Regeln und Praktiken der Diplomatie als Profession auseinandersetzen. Hier gelten insbesondere die folgenden, von selbst als Diplomaten tätigen Theoretikern im Stile praktischer Handbücher verfassten Werke als Klassiker; sie beschäftigen sich mit wünschenswerten Charakterzügen und Arbeitsweisen von Diplomaten, mit diplomatischer Etikette und rahmenden rechtlichen Konventionen: *L'Ambassadeur et ses fonctions* von 1681 (Wicquefort 1675-1690), *La manière de négocier avec les souverains* von 1716 (Callières 1716), *A guide to diplomatic practice* von 1917 (Satow 1917) und *Diplomacy* von 1939 (Nicolson 1969). Ergänzt werden sie in neuerer Zeit von Publikationen wie etwa von Hamilton/Langhorne (1995) zur historischen Entwicklung diplomatischer Praktiken bis kurz nach dem Ende des Kalten Krieges, von Berridge (2002) zur Funktion von Außenministerien, zu Verhandlungsprozedere und Formen bi- und multilateraler diplomatischer Interaktion und von Melissen (1999b); letzterer analysiert insbesondere neueste Veränderungen in der Funktion offizieller, staatlich basierter diplomatischer Praxis angesichts der aktuellen Entwicklungen in Informations- und Kommunikationstechnologie sowie der Zunahme und der technischen Spezialisierung diplomatischer Verhandlungen, in denen zunehmend weitere Verhandlungsparteien (Angehörige anderer Fachministerien und von Nichtregierungsorganisationen) auftreten.⁴ Aufsätze über Funktionen und sich verändernde Arbeitsbedingungen und, daraus resultierend, Arbeitspraktiken von Diplomaten finden sich daneben in der Zeitschrift *Diplomacy & Statecraft* (etwa Langhorne 1997; Sofer 1997; Wolfe 1998).

Dort findet sich auch eine der wenigen mikrosoziologisch-ethnographisch konzipierten Studien zu einem Aspekt diplomatischen Alltagslebens, nämlich zur Kultur der „diplomatic spouses“ (Black 1995). Neben einem älteren ethnographischen Beitrag zum selben Thema (Callan 1977) existieren kurze, zum Teil unveröffentlichte Studien von Skalník, der sich um das Etablieren einer

-
- 3 Bull entwickelt im Rahmen seiner Theorie einer durch gewisse geteilte Interessen, Werte, Regeln und Institutionen verbundenen „international society“ auch die Idee einer „diplomatic culture“ als Reservoir gemeinsamer Sprachen, Konzepte und Techniken staatlicher Repräsentanten (vgl. Bull 1995: 304f.); er konstatiert diese Kultur allerdings, ohne sie näher zu beschreiben oder das Konzept gar empirisch zu unterfüttern, und stellt sie argumentativ in den Dienst der Organisation von (Welt-)Ordnung. Zu kulturanthropologischen Konzepten von Kultur als „Bedeutungsgewebe“ oder Text bzw. als Diskursarena vgl. Geertz (1987: 7ff.) und Schiffauer (1997: 157ff.).
 - 4 Tatsächlich ist diplomatisches Verhandeln wohl derjenige Teilbereich des diplomatischen Lebens, der in den politischen und den an diese angrenzenden Wissenschaften die größte Aufmerksamkeit in seiner Eigenschaft als konkrete alltägliche Arbeitspraxis erfahren hat; hiervon zeugen spezialisierte, teils sehr praktisch orientierte Abhandlungen wie etwa Lall (1966), Fisher/Ury (1981), Zartman/Berman (1982), Cohen (1987; 1997), Lebow (1996), Starkey et al. (1999) oder Mühlen (2002).

Anthropologie der Diplomatie bemüht; seine Arbeiten beschäftigen sich z.B. mit einer ersten Konzeption der Gegenstände und Ziele einer Anthropologie der Diplomatie⁵ (Skalník 1998) oder mit den Risiken diplomatischer Interaktion „bei Tisch“ (Skalník 2002). Aus seinen bibliographischen Angaben lässt sich schlussfolgern, dass die meisten Studien auf diesem Feld bislang nur in Form von unveröffentlichten Arbeitspapieren vorliegen (bspw. Black 1998);⁶ eine Ausnahme bilden Boritz’ (1998) Ausführungen zu diplomatischen Praktiken der Selbstdefinition als Elite und der Platzierung und Konkurrenz in internen Hierarchien.⁷

Diplomaten als besondere Staatsdiener

Als „Diplomat“ im engeren Sinne des Wortes gilt nach dem *Dictionary of Diplomacy* von Berridge und James (2001: 63) „a person professionally engaged in the craft of diplomacy“, wobei „diplomacy“, die Profession, welche diese Person ausübt, folgendermaßen definiert wird:

„The conduct of relations between sovereign states through the medium of officials based at home or abroad [...]. As states are notional rather than flesh-and-blood persons, they cannot communicate in the manner of individuals, but must do so through representative human persons. [...] Diplomacy is [...] the principal means by which states communicate with each other, enabling them to have regular and complex relations.“⁸ (Berridge/James 2001: 62f.)

-
- 5 Um etwas anderes handelt es sich bei der Subdisziplin „anthropological diplomacy“ (vgl. Zamora 1981), die sich auf verschiedenen Ebenen dem Einfluss spezifischer – etwa ethnisch, national oder stammesmäßig definierter – Kulturen auf diplomatische Aktivitäten widmet.
 - 6 Diesen Eindruck bestätigte der Autor auch in persönlicher Kommunikation.
 - 7 Eine Ethnographie zu einem Netzwerk zwischenstaatlicher und Nichtregierungsaktivitäten zur Vorbereitung der UN-Frauenkonferenz in Peking 1995 liefert Rilles (2000). Eine ausführliche Studie zum diplomatischen Leben hat Clark (1973) vorgelegt – eine journalistische Dokumentation mit ethnographischen Zügen, die allerdings normativ geprägt ist und nicht immer offen legt, wer ‚spricht‘, ob Diplomaten oder der Autor. Ein Grund für die geringe Aufmerksamkeit, die diplomatische Praktiken aus anthropologischer Perspektive erfahren haben, mag auch darin liegen, dass – wie Gupta/Ferguson (1997: 12ff.) in ihrer Kritik einer traditionellen Hierarchisierung von ‚guten‘, ‚richtigen‘ oder ‚reinen‘ Feldern anthropologischer Forschung zu erwähnen versäumen – die Erforschung sozialer, politischer oder ökonomischer Eliten nicht als angestammte Aufgabe anthropologischer Tätigkeit gilt, sondern die Erforschung in verschiedentlicher Hinsicht marginalisierter Gruppen von Individuen.
 - 8 Melissen (1999a: xvii) plädiert allerdings angesichts des zunehmenden Einflusses nicht-staatlicher Akteure in internationalen Verhandlungen (etwa Unternehmen und Nichtregierungsorganisationen) für eine aktualisierte Definition von Diplomatie als „the mechanism of representation, communication and negotiation through which states and other international actors conduct their business.“

Das heißt, Diplomaten beschäftigen sich beruflich damit, als legitime souveräne Staaten anerkannte politische Entitäten zu vertreten, zu verkörpern, für sie zu sprechen – möglich zu machen, dass diese miteinander interagieren. Damit ist ihre Arbeit Teil eines Systems globaler politischer Praktiken, als dessen zentrale entscheidungsmächtige Handlungseinheiten bzw. (nicht-menschliche) Akteure interdependente, aber distinkte, territorial verankerte moderne Nationalstaaten gelten, welche als wichtigste moralisch und praktisch gebotene Form der Organisation kollektiver Interessen betrachtet werden.

Diplomaten spielen im Funktionieren und für die Erhaltung dieses Systems eine wichtige Rolle. Sie bilden einen besonderen Typ von „Beamten“, wie sie Max Weber (1985) als Stützen der staatlichen Form der „Bürokratie“, des Herrschafts- und Verwaltungsmechanismus moderner rational vergesellschafteter Massengemeinschaften, konzipiert. Zentrale Merkmale der „Bürokratie“, welche die Position und Rolle der Diplomaten ebenso wie die aller anderen Beamten konfigurieren, sind unter anderem die durch Regeln festgelegte Verteilung von Kompetenzen; die hierarchische Ordnung dieser Kompetenzen bzw. ihrer Träger und die Möglichkeit des „Avancement“ in dieser Hierarchie; die geregelte Qualifikation von Personen durch „Fachschulung“ und „Fachprüfung“ für eine arbeitsteilige, spezialisierte Amtstätigkeit; die lebenslängliche feste Anstellung dieser Personen zur hauptamtlichen, durch festes Geldgehalt und Pension „standesgemäß“ (nach Funktion bzw. Rang und Dienstalter, nicht nach Leistung) vergüteten Tätigkeit; die „Amtstreuepflicht“, und zwar nicht gegenüber Personen, sondern gegenüber als unpersönlich und sachlich idealisierten Konzepten wie dem „Staat“ bzw. der „Staatsraison“ (vgl. Weber 1985: 551ff.).⁹

Die Besonderheit der diplomatischen Beamtentätigkeit liegt in der komplexen und changierenden Position, die Diplomaten innerhalb der von Weber als „Herrschaft des Fachwissens“ (1985: 573) bezeichneten bürokratischen Machtkonstellation einnehmen. Diese Konstellation sieht folgendermaßen aus: Dem fachlich geschulten und somit über spezialisiertes Wissen verfügenden Verwaltungsbeamten steht der „Herr“ des Herrschaftsgefüges (etwa ein Monarch, ein Parlament oder ein „Volk“) wie ein „Dilettant“ einem „Fachmann“ gegenüber, kann also nur in begrenztem Maße Kontrolle über ihn ausüben (vgl. Weber 1985: 572).¹⁰ Die Besonderheit der Position des Diplomaten

9 Ein weiteres von Weber angeführtes Merkmal der bürokratischen Organisation hingegen trifft auf Diplomaten im Unterschied zu anderen Beamten entschieden nicht zu: Während die Maxime der Trennung der amtlichen Mittel von ihrem Privatbesitz auch für sie gilt, gilt die der umfassenden Trennung der „Amtstätigkeit als gesonderte[r] Bezirk von der privaten Lebenssphäre“ (Weber 1985: 552) explizit nicht, sondern stattdessen die einer kontrollierten Kombination von empirischer Verflechtung und gleichzeitiger analytischer Unterscheidung dieser beiden Sphären. Hierauf wird die Arbeit in den empirischen Kapiteln eingehen.

10 Weiterhin verringert werden die Kontrollmöglichkeiten des Herrn durch die von den Beamten entweder aus bloßem Machtinteresse oder, wie im Falle der Dip-

in dieser Konstellation liegt nun darin, dass er die Rollen des „Fachmanns“ und des „Dilettanten“, des Verbergenden und dessen, dem etwas verborgen bleibt, in sich vereint bzw. zwischen ihnen hin- und herwechselt. Gegenüber seinem „Herrn“ tritt er als Wissender, als spezialisierter Fachmann auf, als Kenner internationalen Rechts, formeller und informeller Verhandlungsregeln beispielsweise. Gleichzeitig setzt sich ein Diplomat aber in seiner Funktion als verantwortlicher verhandlungsführender Repräsentant des gesamten Herrschafts- und Verwaltungsgebildes in internationalen Verhandlungen seinerseits mit anderen Beamten auseinander, die über andere Spezialisierungen (bspw. wirtschaftswissenschaftliche) verfügen und deren Fachwissen für die Verhandlungsführung berücksichtigt werden soll¹¹ – ihnen tritt er seinerseits als „Dilettant“ gegenüber und muss gleichzeitig versuchen, sich etwas von ihrem Wissen anzueignen und seine leitende Stellung als Verhandlungsführer unter ihnen zu behaupten.

Schließlich bestimmt sich die besondere Stellung des Diplomaten in der Bürokratie noch dadurch, dass er Merkmale des „echten“ oder „Fachbeamten“ und des „politischen Beamten“ oder „politischen Leiters“ (vgl. Weber 1985: 832ff.) in sich vereint, weil er sich an der Grenze von Befehlsausführung und Eigenverantwortung bewegt: Als „echter Beamter“ kann er insofern gelten, als von ihm unparteiische Verwaltungsarbeit erwartet wird und die Bereitschaft, Befehle genau so auszuführen, „als ob [sie] seiner eigenen Überzeugung entspräche[n]“ (Weber 1985: 833); als „politischer Beamter“ muss er insofern betrachtet werden, als er gleichzeitig explizit beauftragt ist, die politische Machtverteilung zwischen Staaten zu beeinflussen, und in diesem Auftrag als verhandlungsführender Repräsentant seines Staates in weitem Maße eigenverantwortlich handeln kann und muss, indem er bspw. Entscheidungen über vertretbare Kompromisse trifft (vgl. Weber 1985: 837).

Schließlich zeichnen sich Diplomaten noch durch die Verquickung einer Innenposition bezüglich des Staatsgebildes mit einer Außenposition aus. Durch ihre Positionierung als Mittler zwischen der Diskussions- und Konstruktionsarena des eigenen Staates bzw. seiner Regierungs- und Verwaltungsgremien auf der einen Seite und der Diskussions- und Konstruktionsarena der zwischenstaatlichen Gremien aus Diplomatenkollegen andererseits verfügen Diplomaten über eine besonders starke Definitionsmacht bezüglich der „Staatsraison“ bzw., in ihren Worten, bezüglich des „nationalen Interesses“: Ihnen obliegt die Darstellung und Verhandlung dieses „Interesses“, die nicht

lomaten, auch aus sachlichen Gründen betriebene Geheimhaltung: „Die Tendenz zur Sekretierung folgt auf bestimmten Verwaltungsgebieten aus deren sachlicher Natur: überall da nämlich, wo es sich um die Machtinteressen des betreffenden Herrschaftsgebildes *nach außen* handelt [...]. Der Betrieb der Diplomatie kann nur in sehr beschränktem Sinn und Maß ein öffentlich kontrollierter sein, wenn er Erfolg zeitigen soll“ (Weber 1985: 573; Herv. im Orig.).

11 Zur Interaktion von Diplomaten mit anderen Fachbeamten vgl. auch Meerts (1999: 79).

als mechanische Abbildung gedacht werden kann, sondern ihnen aktive Konstruktionsmacht einräumt.

Diplomaten als „*transient migrants*“¹²

Ihre Repräsentations- und Kommunikationsarbeit versehen Diplomaten, wie die obige Definition andeutet, in zwei grundsätzlichen Arbeitskontexten, zum einen „at home“, das heißt als Mitglieder des Außenministeriums in der Hauptstadt ihres jeweiligen Staates, zum anderen „abroad“, das heißt als Mitglieder von Vertretungen ihres jeweiligen Staates. Diese können sich (Botschaften und Konsulate¹³) in Hauptstädten und anderen wichtigen Städten anderer Staaten befinden oder aber (Ständige Vertretungen) zwischenstaatlichen internationalen Organisationen (Vereinte Nationen, Europäische Union, Organisation Amerikanischer Staaten etc.) zugeordnet sein (vgl. Berridge/James 2001).¹⁴

Die primäre Differenzierung in diplomatische Arbeit „zu Hause“ und diplomatische Arbeit „im Ausland“ verweist darauf, dass das diplomatische Leben durch eine Form internationaler Mobilität konfiguriert ist, dass es gleichsam eine bestimmte Form internationaler Arbeitsmigration impliziert. Bei dieser Arbeitsmigration handelt es sich erstens um eine Form, die eine bestimmte Berufsgruppe innerhalb einer als „highly-skilled migrants“ oder, vager, „expatriates“ bezeichneten Kategorie von Individuen betrifft (vgl. etwa Beaverstock 2002; Willis/Yeoh 2000; 2002). Diese Individuen verfügen über eine hohe qualifizierende Berufsausbildung und werden explizit für den Einsatz an den anvisierten Zielorten im Ausland rekrutiert, damit sie dort schon erworbene Wissen und Können anwenden bzw. weitergeben und/oder sich weiteres Wissen und Können aneignen. Zweitens handelt es sich um eine Form der Migration, die – weniger durch internationale Abkommen¹⁵ als durch jeweils

12 Eine komprimierte Betrachtung von Diplomaten als Sonderfall transnationaler Migration liefert Niedner-Kalthoff (2005).

13 Zu weiteren Typen diplomatischer Vertretungen (z.B. „interests sections“) vgl. Berridge (2002: 132ff.).

14 Die Arbeit an Botschaften und Konsulaten, die sich mit der Interaktion zweier Parteien, des Entsendestaates und des Empfangsstaates, beschäftigt, wird als „bilaterale“ Arbeit bezeichnet; der Hauptteil der Arbeit an Ständigen Vertretungen, die sich mit der Interaktion einer Vielzahl an der jeweiligen internationalen Organisation vertretenen Staaten beschäftigt, als „multilaterale“ Arbeit. Zur Entwicklung der multilateralen Diplomatie in ihrer modernen Form seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts vgl. Berridge (2002: 147ff.).

15 Die zentralen internationalen Abkommen, welche die diplomatischen Beziehungen regeln, sind das *Wiener Übereinkommen über diplomatische Beziehungen* von 1961 und das *Wiener Übereinkommen über konsularische Beziehungen* von 1963; sie befassen sich vor allem mit diplomatischen Aufgaben, Immunitäten und Privilegien und mit rechtlichen Verfahrensfragen bspw. bezüglich der Be-glaubigung von Diplomaten.

nationale Regelwerke – bis ins Detail stark formal geregelt und kontrolliert ist; jeder nationale diplomatische Dienst verfügt über Bestimmungen dazu, welche Arten von Diplomaten sich zu welchen Zeitpunkten, für welche Zeiträume und in welcher Reihenfolge an welche Arten von Orten zu begeben haben. Drittens handelt es sich um eine Form der Migration, die nicht mit einer Bewegung vom Heimatland in ein anderes Land oder mit der Rückkehr abgeschlossen ist. Stattdessen sind Berufsdiplomaten¹⁶ wie etwa leitende Angehörige transnationaler Unternehmen¹⁷ als so genannte „transient migrants“ (vgl. Beaverstock/Boardwell 2000) zu betrachten, da sich ihr Berufsleben durch ein regelmäßiges nomadisches Weiterziehen auszeichnet – eine Aneinanderreihung von Episoden des transitorischen Aufenthalts im Ausland und im Heimatland:

„I first of all went to Brussels, to the office that serves our delegation to the European Union. I then went to Rio de Janeiro, which is a commercial office, consulate general. I then spent four years in our inspectorate [...] inspecting the staffing [...] I then worked in the Foreign Minister’s office [...] for two years. I then [...] went to Athens for two years.“ (Erste Sekretärin einer Botschaft)

Diese Darstellung verweist auch darauf, dass es viertens um eine Bewegung zwischen geographischen Konzentrationspunkten geht, d.h. zwischen Städten von – global oder national – herausgehobener politischer und wirtschaftlicher Bedeutung, zwischen Sitzen nationaler Regierungen, internationaler Organisationen oder Handelszentren. Fünftens zeichnet sich die diplomatische Form der Arbeitsmigration dadurch aus, dass sich die davon betroffenen Individuen immer innerhalb ein und derselben Organisation bewegen, die als ihr Arbeitgeber auftritt, gleichsam als Mitglieder eines multinationalen politischen ‚Unternehmens‘ mit einer territorial in einem Nationalstaat verankerten Zentrale und national definierten, aber territorial ausgelagerten ‚Filialen‘.

Diplomaten zwischen Internationalität und Transnationalität

Diese Charakterisierung evoziert in einigen Teilen Phänomene, die aus der Perspektive verschiedenster Disziplinen innerhalb des letzten Jahrzehnts verstärkt mit dem Begriff des „Transnationalismus“ belegt worden sind. „Transnationalismus“, in einer Formulierung von Vertovec (1999: 447), bezeichnet „multiple ties and interactions linking people or institutions across the borders of nation-states“; Portes et al. (1999: 219) betonen zusätzlich, dass es sich da-

16 Das berufslebenslange Weiterziehen gilt nicht für die „temporary diplomats“ (Berridge/James 2001: 232), die bspw. für die Zeit der Regierungsmacht einer bestimmten politischen Partei in ihrem Heimatland als Botschafter rekrutiert werden und nach dieser Frist ihren alten Beruf wieder aufnehmen.

17 Zu einer Unterscheidung „transnationaler“ von „multinationalen“ Unternehmen vgl. Morgan (2001).

bei um regelmäßige und längerfristig angelegte Verbindungen und Aktivitäten handeln muss, um die Bezeichnung zu rechtfertigen.

Autoren, die sich unter dem Titel „Transnationalismus“ im Rahmen der Migrationsforschung mit denjenigen Formen der Migration beschäftigen, die durch die Suche nach besseren Arbeits- und Lebensbedingungen motiviert werden (etwa Glick Schiller et al. 1999; Guarnizo/Smith 1998; Portes et al. 1999), ebenso wie solche, die sich der „highly-skilled migration“ im Zusammenhang mit der Entwicklung so genannter transnationaler Unternehmen widmen (etwa Beaverstock/Boardwell 2000; Morgan 2001), etablieren ausdrücklich als kausalen Kontext ihrer Ausführungen Globalisierungsprozesse wie die Ausbreitung kapitalistischer Wirtschaftsformen und ihre zunehmend dezentral vernetzte Produktion sowie die Entwicklung der Transport-, Kommunikations- und Informationstechnologien. Für das diplomatische System der internationalen Mobilität hingegen ist hervorzuheben, dass es sich nicht erst im Rahmen oder als Folge dieser Prozesse entwickelt hat. Stattdessen geht die Praxis, Diplomaten zum dauerhaften Aufenthalt in andere Staaten zu entsenden, auf die Renaissance zurück, und das Prinzip, Diplomaten regelmäßig zwischen verschiedenen Empfangsstaaten bzw. Einsatzorten rotieren zu lassen, setzte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch (vgl. Nicolson 1969: 10ff.; Berridge 2002: 109f.). Berücksichtigt man allerdings, dass auch Theoretiker des Transnationalismus in der Regel darauf hinweisen, dass die Phänomene, die sie mit diesem Begriff belegen, in ihrer aktuellen Intensität, Häufigkeit und Reichweite einzigartig sind, dass sie allerdings historisch weit zurückreichende Vorläufer haben (vgl. z.B. Portes et al. 1999: 224ff.), so lässt sich die diplomatische Form der Migration als ein solcher früher Modus des Knüpfens institutionalisierter Bindungen über nationalstaatliche Grenzen hinweg betrachten. Tatsächlich schließen Portes et al. (1999: 220ff.) in ihre vorläufige Arbeitstypologie transnationaler Praktiken bzw. Akteure diplomatische Repräsentation bzw. Diplomaten ausdrücklich mit ein als eine stark institutionalisierte Form des Transnationalismus „from above“ (im Gegensatz zum wenig institutionalisierten „grass-roots transnationalism“) im Bereich der Politik.

Darüber hinaus lassen sich einige Beschreibungen der Lebensformen und Praktiken, wie sie für verschiedene beruflich (Bankwesen, Versicherung u.ä.) bzw. national (z.B. britisch, singapurisch oder schweizerisch) konfigurierte „transnational communities“ oder „expatriate communities“ hochqualifizierter Arbeitsmigranten erarbeitet worden sind (Beaverstock 2002; Willis/Yeoh 2002; Zorzi 1999), auch auf Diplomaten beziehen. So ist auch für die Diplomaten dieser Studie mitunter eine Beschränkung auf bestimmte typische, von vielen *locals* abgeschottete Orte (etwa hauptstädtische Machtzentren im Gegensatz zur „Provinz“, Konferenzkomplexe oder Botschaften als Enklaven) zu beobachten ebenso wie die Zentralität der Pflege sozialer Beziehungen mit Berufskollegen, die sich häufig quer zu der klassischen Bereichstrennung Arbeitsleben versus Privatleben entwickeln, und schließlich die Notwendigkeit,

vertraute reproduktive „Haushaltsstrategien“ (Willis/Yeoh 2000) zu modifizieren.

In anderer Hinsicht allerdings scheint es angemessener, diplomatische Arbeits- und Lebensweisen durch den traditionelleren Begriff „international“ zu charakterisieren, der nach Kaelble et al. dem Begriff „transnational“ entgegenzusetzen ist, weil er „primär mit den Beziehungen *zwischen* Staaten als Akteuren mit (völkerrechtlicher) Souveränität assoziiert wird und damit auch Austauschprozesse erfasst, die nicht die (national)staatlichen Grenzen überwindet [sic], sondern deren Existenz gerade betont [sic]“ (Kaelble et al. 2002: 9; Herv. im Orig.). Diese Arbeits- und Lebensweisen sind nämlich nach wie vor zentral dadurch bestimmt, dass Diplomaten ihre Daseinsberechtigung an ihrem Aufenthaltsort und ihren expliziten Arbeitsauftrag daraus beziehen, dass sie als legitime Verkörperungen des Nationalstaats, dem sie angehören, agieren. Im Unterschied zu „expatriates“ aus transnationalen Unternehmen, die zur Implementierung einer nicht mehr primär national geprägten Unternehmenskultur zwischen verschiedenen horizontal verknüpften Produktionsstätten hin- und hergeschoben werden, existiert für sie nicht nur ein national definiertes Zentrum, von dem sie Arbeitsanweisungen empfangen und in das sie in regelmäßigen Abständen zurückkehren, sondern dieses Zentrum *ist* Teil des exekutiven Apparats des Nationalstaats selbst. Dies bedeutet, dass Diplomaten entscheidend an der Reproduktion dieser Form der Vergemeinschaftung und Organisation kollektiver Interessen mitarbeiten.¹⁸

Diplomaten als episodische Fremde und flexible Kosmopoliten

Verknüpft mit der diplomatischen Form der Arbeitsmigration ist die Erfahrung, sich regelmäßig an einen neuen kulturell bestimmten geographischen Ort zu begeben, sich in neuen sozialen Beziehungsgeflechten wiederzufinden bzw. diese aufzubauen und sich neuen beruflichen Aufgaben zu widmen. Dies bedeutet, dass sich Diplomaten insbesondere auf bilateralen Auslandsposten¹⁹ regelmäßig in der Position des Fremden gegenüber und in einer lokalen Gruppe befinden. Eine Annäherung an die Frage, von welcher Art die Fremdheit des Diplomaten ist, soll hier mit Hilfe einer heuristischen Verwendung verschiedener idealtypischer soziologischer Konzepte des Fremden versucht werden.²⁰

18 Tatsächlich weisen gerade auch Theoretiker des Transnationalismus, etwa Glick Schiller et al. (1999: 40) und Guarnizo/Smith (1998: 7ff.), auf die anhaltende politische Bedeutung des Nationalstaats hin.

19 Die konkrete Differenzierung zwischen Fremdheitserfahrungen auf bilateralen und solchen auf multilateralen Posten erfolgt in Kapitel 3 (S. 51f. und 55ff.).

20 Für eine kurze Auflistung, Erörterung und Systematisierung einiger „Typen“ von Fremden wie z.B. des „Randseiters (marginal man)“ von Robert E. Park oder des „Gastarbeiters (sojourner)“ von Paul C. P. Siu vgl. Merz-Benz/Wagner (2002).

Zunächst ist ein Diplomat auf bilateralem Auslandsposten wie jeder Fremde gemäß Simmels klassischem *Exkurs über den Fremden*²¹ (Simmel 1992: 764ff.) durch die Einheit der Beweglichkeit im Raum – und damit zwischen sozialen Beziehungsgeflechten – und der Gebundenheit („Fixiertheit“) an eine räumlich oder anderweitig fest umgrenzte soziale Entität gekennzeichnet: Er ist „der, der heute kommt und morgen bleibt“ (Simmel 1992: 764). Der Diplomat ist darüber hinaus jemand, der nicht nur potenziell, sondern ganz sicher und innerhalb einer festgelegten Frist ‚übermorgen‘ weiterwandern wird. Bis dahin ist er allerdings darauf angewiesen, sich vorübergehend und bedingt an einem Ort bzw. in Beziehungen zu einer Gruppe von Sesshaften²² zu „fixieren“, der er nicht ursprünglich angehört, mit der er aber in eine Konstellation der Wechselwirkung tritt. Dabei stellt der Diplomat eine besondere Form eines „im voraus designierten Fremden“ (vgl. Stichweh 1992: 305f.) dar, der nicht überraschend kommt, sondern eine vorgefertigte Position, d.h. einen „Posten“, auszufüllen hat.

Zentral in Bezug auf den Diplomaten ist die jedem Fremden eigentümliche besondere Kombination aus Ferne und Nähe in Bezug auf die Gruppe, zu der er Kontakt aufnimmt, die in Simmels Ausführungen den Status eines nicht gänzlich unbeteiligten oder passiven, aber doch distanzierten Beobachters zeittigt: Dieser Status impliziert eine bestimmte „Attitüde des ‚Objektiven‘“ (Simmel 1992: 766), welche Diplomaten für sich als zentrale handlungsleitende Maxime, als Berufsethos und als professionelle Fähigkeit reklamieren. Die besondere Objektivität des Fremden basiert bei Simmel darauf, dass dieser nicht in lokale soziale Loyalitätsverpflichtungen familiärer oder politischer Natur eingebunden ist; Alfred Schütz (1972: 68), der diese Haltung ebenfalls als charakteristisch für den Fremden²³ konstatiert, sieht sie in dessen Bedürfnis verankert, „ein volles Wissen von den Elementen der Zivilisationsmuster, denen er sich anpassen möchte, zu erwerben“ (Schütz 1972: 68; Herv. im Orig.), ebenso wie in seiner Erfahrung der begrenzten Gültigkeit partikularer vertrauter Denkschemata („Denken-wie-üblich“) in der Konfrontation mit einer neuen, fremden sozialen Gruppe und ihren anderen Denkschemata. Beiden Konzepten ist gemein, dass die Objektivität als privilegierte Erkenntnisposition gegenüber den sozialen Regeln und Denkschemata der Gruppe gedacht

-
- 21 Auch dieser als erste Grundlage einer „klassischen Soziologie des Fremden“ (zu einer Kritik dieses Etiketts siehe Reuter [2002: 120ff.]) geltende Text nimmt primär, aber nicht ausschließlich, einen bestimmten Typus des Fremden in den Blick, nämlich den des „Händlers“.
 - 22 Es gibt Stimmen wie die Zygmunt Baumans (1997: 155), die argumentieren, in der Postmoderne sei, nicht zuletzt aufgrund des lokalen Wegfalls von Bedarf an Arbeitskräften und Fertigkeiten und des Zerfalls sozialer Beziehungsnetze, die Lebensform beständiger territorial verankerter Sesshaftigkeit zugunsten der eines gleichsam generalisierten Vagabundendaseins in den Hintergrund getreten.
 - 23 Auch der Schützsche Fremde ist überwiegend ein ganz spezifischer Typus, nämlich der des „Obdach und Schutz“ suchenden Immigranten (vgl. Schütz 1972: 53; Reuter 2002: 104ff.).

wird; Simmel drückt diese positive normative Konnotation im Begriff der „Freiheit“ aus, der Freiheit von jeglichen Einschränkungen, welche die Wahrnehmung und Beurteilung von Phänomenen vorkonfigurieren und damit verzerrten könnten. Eben diese Freiheit und Vorurteilslosigkeit²⁴ betrachtet Sofer (1997: 181f.) als konstitutiv für die professionelle Rolle des Diplomaten, und auch in den aus diplomatischer Selbstwahrnehmung konstruierten Alltagstheorien reklamieren Diplomaten diese für sich als zentrale handlungsleitende Maxime, als Berufsethos und als professionelle Fähigkeit.

Die Zentralität dieser durch soziale und damit epistemische Distanz privilegierten Beobachterposition bedeutet allerdings nicht – wie Simmel selbst auch für seinen Fremden betont –, dass der Diplomat überhaupt nicht seinerseits an den Interaktionen der Gruppe teilnähme. Tatsächlich oszilliert er zwischen zwei Formen der Hinwendung zur Gruppe: Auf der einen Seite gelten die fremde Gruppe und ihre Alltagswelt ihm, der er auch mit ihrer Analyse beauftragt ist, wie dem Schützschen Soziologen als Objekt seines Denkens (vgl. Schütz 1972: 54); auf der anderen Seite aber hat er wie der Schützsche Immigrant im Kontakt mit Mitgliedern dieser Gruppe auch ein Alltagsleben zu bestreiten, so dass er sein zunehmendes Wissen bezüglich der neuen Lebenswelt gemäß seiner Relevanz für ein kompetentes soziales Handeln organisieren muss (vgl. Schütz 1972: 55).

Schließlich erlauben Simmels Ausführungen zum Fremden noch, das Augenmerk auf ein weiteres Phänomen zu richten, das für den Status des Diplomaten auf Auslandsposten zentral ist: Die Mitglieder der Gruppe betrachten nämlich diejenigen Merkmale des Fremden, die sie als ihren eigenen Merkmalen gleich empfinden, und insbesondere auch die, die sie als anders wahrnehmen, nicht als individuelle, sondern als kollektive, größeren Kategorien von Menschen eigentümliche Charakteristika: „Darum werden die Fremden auch eigentlich nicht als Individuen, sondern als die Fremden eines bestimmten Typus überhaupt empfunden“ (Simmel 1992: 770). Für Diplomaten, die sowohl als Fremde des Typs ‚Diplomat‘ als auch als Fremde des Typs ‚Kolumbianer‘, ‚Tscheche‘ etc. wahrgenommen werden, bedeutet dieses Phänomen eine explizite Verantwortung für das Imagemanagement dieser Typen, die sich in bestimmten professionellen Verhaltensregeln ausdrückt.

Da Diplomaten in regelmäßigen Abständen ihre „Fixiertheit“ bezüglich räumlicher und sozialer Entitäten aufgeben und an anderer Stelle erneuern müssen, wird von ihnen erwartet, mit professioneller Souveränität und Leichtigkeit die sozialen und auch die kognitiv-emotionalen Verbindungen zu ei-

24 Dass eine solche Konzeption nicht in Betracht zieht, dass die Erkenntnisposition des Fremden ihrerseits durch eine spezifische Sozialisationsgeschichte vorkonfiguriert sein könnte, unterstreicht kritisch Stichweh (1992: 296): „Diese These [der epistemischen Privilegiertheit des Fremden, U.N.K.] ist bis heute relativ unbesehen wiederholt worden, obwohl Simmel vermutlich nicht überzeugend gezeigt hat, warum eigentlich die andere Möglichkeit, die einer ihrerseits ethnozentrischen Wahrnehmung seiner sozialen Umwelt durch den Fremden, weniger wahrscheinlich sein soll.“

nem soziokulturellen und beruflichen Lebenskontext lösen und ebensolche Verbindungen zu einem neuen Lebenskontext etablieren zu können. Von ihnen werden Fähigkeiten gefordert, wie sie Richard Sennett für diejenigen Individuen skizziert, die sich ökonomisch und psychosozial erfolgreich in der „Kultur des neuen Kapitalismus“ behaupten: Diese passen sich an die „Flexibilität“ der neuen ökonomischen Organisations- und Machtstruktur – gekennzeichnet durch den diskontinuierlichen Umbau von Institutionen, die flexible Spezialisierung der Produktion und eine dezentralisierte Konzentration von Macht (Sennett 1998: 59) – an, indem sie sich wann immer nötig von ihrer ökonomischen, beruflichen, sozialen Vergangenheit lösen und sich mit einer Fragmentierung ihrer ökonomischen, beruflichen, sozialen Lebensgeschichte arrangieren (vgl. Sennett 1998: 79f.). Für Diplomaten ist das diskontinuierliche Aneinanderreihen begrenzter Episoden flexibler professioneller, sozialer und kultureller Spezialisierungen allerdings kein Resultat neuerer Entwicklungen, auf die sie sich langsam einstellen oder gegen die sie sich stemmen können, sondern ein strukturelles Charakteristikum ihrer Arbeitsgestaltung, das sie mit dem Eintreten in den diplomatischen Dienst pauschal akzeptieren. So ist im Kontext diplomatischer Arbeits- und Lebensgestaltung die von Sennett in den Vordergrund gerückte Perspektive des Kontrollverlusts, des Dahinterreibens, der Verletzlichkeit des flexiblen Menschen auch nur eine von mehreren.²⁵ Zentral ist für Diplomaten daneben die Perspektive, dass das Management sozialer Beziehungen auf einer Ebene der zeitlichen Begrenztheit, der Bedingtheit und der sorgfältig kontrollierten Nichtverpflichtung eine Ressource erfolgreicher diplomatischer Berufsausübung bildet.

Ebenso wie die allgemeine Fähigkeit, sich regelmäßig auf neue, bis dahin fremde Arbeitsaufgaben und soziale Beziehungen einzustellen, wird von Diplomaten erwartet – und beschreiben sie sich selbst als dieser Erwartung voll und geradezu leidenschaftlich entsprechend –, dass sie in vielerlei Hinsicht in das Bild des Kosmopoliten passen, das Hannerz (1996: 102ff.) entwirft: Zum einen sind sie durch eine intellektuelle und ästhetische Offenheit gegenüber anderen Kulturen geprägt, finden Vergnügen an kontrollierten Erfahrungen von Vielfalt und Differenz; zum anderen verfügen sie über eine entsprechende Kompetenz, sich in kulturelle Bedeutungssysteme im Allgemeinen und in spezifische (in der Regel national definierte, aber auch „transnationale“) kulturelle Entitäten im Besonderen hineinzufinden (vgl. Hannerz 1996: 103). Das erfolgreiche Streben nach dieser Kompetenz, nach Einblicken in die verborgenen oder zumindest hintergründigen (*backstage*) Bereiche fremder Kulturen und nach echter Teilnahme an den fremden sozialen und symbolischen Praktiken unterscheidet sie gemäß Hannerz’ Argumentation (1996: 104ff.) darüber hinaus von anderen Gruppen mobiler Individuen wie Touristen, von denen sie sich gerne absetzen, und Exilanten. Die positive Einstellung gegenüber dem

25 Nach Sennett erleiden zentrale Elemente des menschlichen Charakters, die auf Langfristigkeit ausgelegt seien, etwa Treue und gegenseitige Verpflichtung, Schaden durch die konsequente Ausrichtung auf kurzfristige ökonomische und soziale Arrangements (vgl. Sennett 1998: 11f.).

Phänomen des „going native“ allerdings, die Hannerz mit dem wahren Kosmopoliten assoziiert (vgl. Hannerz 1996: 106) – für den sein Einheimischenstatus allerdings per definitionem auch nur vorübergehend sein kann –, wird bei Diplomaten ersetzt durch eine Haltung, die eine zu große Identifikation mit der fremden Kultur als Gefahr für und Verrat an ihrem professionellen Ethos der Objektivität und ihrer nationalen Verpflichtung betrachtet.

Geschlechterbeziehungen und Familie im diplomatischen Alltag

Eine weitere für das mobile diplomatische Leben zentrale Erfahrung ist schließlich die, dass sich aus dem regelmäßigen Wechsel des geographischen Lebensmittelpunkts besondere Probleme für die Gestaltung einer umfassenden Biographieplanung und Haushaltsorganisation im Sinne einer Koordinierung von Berufs- und Familienleben ergeben (vgl. auch Schneider et al. 2002). In der Regel unterliegen nicht nur Diplomaten selbst als Angehörige ihrer Profession der skizzierten Form der Mobilität, sondern, sofern vorhanden, auch ihre Kernfamilie, ihre Partner und Kinder. Dabei ist die Befriedigung der spezifischen Bedürfnisse der Angehörigen bezüglich ihrer zentralen Alltagsgestaltung, das heißt bezogen auf Berufsausübung bzw. Schulerziehung, nicht wie für die Diplomaten selbst vertraglich gesichert. Insbesondere für die Partner von Diplomaten bedeutet dies, dass sie in der Regel ihrerseits alle paar Jahre an einen neuen geographischen Ort und in neue soziale Beziehungsgeflechte wechseln, ohne dass gewährleistet ist, dass sie am neuen Ort ihrem – oder irgendeinem – Beruf nachgehen können.

Tatsächlich ist der Begriff ‚Partner‘ in gewisser Weise ein Euphemismus; die diplomatische Arbeits- und Lebensform ist in vielfacher Hinsicht *gendered*. Zum einen gibt es in den diplomatischen Diensten nach wie vor – umso eher auf den höheren Posten – mehr männliche Diplomaten als weibliche, und die weiblichen Diplomaten sind deutlich häufiger ledig und/oder kinderlos als die männlichen;²⁶ die Ausübung dieses Berufs gilt, vor allem aufgrund des häufigen Wechsels des Aufenthaltsortes, aufgrund der „schwierigen Lebensbedingungen“ an manchen Einsatzorten und der langen Arbeitszeiten als besonders schlecht vereinbar mit den traditionellen weiblichen Reproduktionspflichten der Haushaltsführung, Kinderversorgung und Erhaltung der männli-

26 Für das deutsche Auswärtige Amt etwa betrug im Februar 2005 der Gesamtanteil von Frauen an insgesamt 7572 Beschäftigten (3103 im Inland und 4469 im Ausland) 37,5 %; eine nach Diensten differenzierte Betrachtung ergibt allerdings, dass sie z.B. 96,1 % des Personals im so genannten „Vorzimmer-, Schreib- und Telefondienst“ stellten und nur 20,6 % des Personals im hochrangigen „höheren Dienst“ (errechnet nach den absoluten Angaben in Auswärtiges Amt 2005: 8). Nach Angaben von Müller (2000: 27) waren Ende der 90er Jahre etwa 45 % der weiblichen gegenüber 85 % der männlichen Diplomaten verheiratet.

chen Arbeitskraft im weitesten Sinne.²⁷ Zum anderen sind „diplomatic wives“ wie auch andere „expat wives“ (vgl. Wagner 1998: 163ff.; Weyland 1997; Willis/Yeoh 2000; 2002) häufig aus verschiedenen Gründen willentlich oder unwillentlich auf eben diese traditionellen weiblichen Reproduktionspflichten reduziert. Die Expatriierung übt häufig Druck zugunsten eines traditionellen Geschlechterrollenmodells bzw. einer traditionellen Arbeitsteilung aus: Die Frauen folgen ihren Partnern an Orte, an denen sie ihren Beruf nicht ausüben können, weil sie keine oder keine angemessen bezahlte Stelle finden oder es rechtliche Hindernisse gibt; sie werden nicht mehr durch familiale oder Freundesnetzwerke unterstützt; sie kompensieren gegenüber den Kindern die durch lange Arbeitszeiten bedingte Abwesenheit des Vaters; ihnen obliegt die soziale Integration der Familie, insbesondere der Kinder, in die lokale Umgebung. Für „diplomatic wives“ gilt darüber hinaus in verstärktem Maße, was Weyland (1997: 88) als zentrale Regel für „expat wives“ konstatiert: Sie sind verantwortlich dafür, das Heim als eine der männlichen instrumentell orientierten Arbeitswelt diametral entgegengesetzte Sphäre zu organisieren, die eben durch ihre Konnotation des Privaten und Zweckfreien das Etablieren persönlicher, auf Vertrauen basierender Berufsbeziehungen ermöglicht, welche wiederum als Voraussetzung für erfolgreiches Geschäftemachen bzw. – unter Diplomaten – Repräsentieren und Verhandeln gelten (vgl. auch Enloe 2000: 97f.).²⁸

Methode und Durchführung der Studie

Das empirische Material, auf dem diese Studie basiert, wurde über einen Zeitraum von vier Monaten (November 2002 bis Februar 2003) in vierzehn offenen, unstrukturierten qualitativen Interviews²⁹ erhoben, die als ethnographische Interviews im Sinne Spradleys (1979) konzipiert wurden. Dies bedeutet, dass im Rahmen der ethnographischen Erforschung kulturellen Wissens der Fokus hier nicht auf den alternativen bzw. ergänzenden Aktivitäten des Beobachtens von Praktiken oder des Untersuchens von Artefakten und ihrem

27 Diese Auffassung hatte bis zur Aufhebung der entsprechenden gesetzlichen Regelungen (z.B. 1971 in den USA, 1972 in Großbritannien) rechtliche Konsequenzen: Diplomatinnen mussten mit ihrer Heirat den diplomatischen Dienst quittieren (Enloe 2000: 106f.; 114). Für eine Darstellung der Organisations- und Lobbyaktivitäten britischer und US-amerikanischer Diplomatinnen und „diplomatic wives“ vgl. Enloe (2000: 100ff.).

28 Zum paradoxen Status der Diplomatenhefrau gegenüber dem diplomatischen Dienst – „an organisation with which she has accidental, but no contractual links“ (Callan 1977: 97) – sowie zur Logik der Hingabe („dedication“), mit Hilfe derer dieses Paradox verdeckt wird, siehe Callan (1977) und Black (1995).

29 Zu Formen, Merkmalen und Durchführung sowie methodologischen und ethischen Implikationen des qualitativen Interviews siehe etwa Kvale (1996) und Gubrium/Holstein (2002); für ein Plädoyer zugunsten der Umsetzung postmoderner Sensibilitäten im Interviewprozess siehe Fontana/Frey (1998).

Gebrauch liegt, sondern auf der Beschäftigung mit Erzählungen, das heißt mit der ausführlich versprachlichten Vermittlung sowohl impliziten als auch expliziten kulturellen Wissens (vgl. Spradley 1979: 9).³⁰

Befragt wurden in diesen Interviews vierzehn Informanten, darunter dreizehn Diplomaten und ein Mitglied eines anderen deutschen Bundesministeriums, das sich in leitender Funktion mit internationaler Zusammenarbeit beschäftigt. Fünf der dreizehn Diplomaten dieser Studie sind Mitglieder des deutschen Auswärtigen Amtes, vier gehören verschiedenen lateinamerikanischen, zwei verschiedenen mittelosteuropäischen, einer einem westeuropäischen und einer einem nordamerikanischen diplomatischen Dienst an. Vier der Befragten sind weiblich; die Altersspanne reicht etwa von Anfang dreißig bis Anfang sechzig; die Befragten nahmen zum Zeitpunkt der Befragung verschiedene Positionen in ihrer jeweiligen Organisationshierarchie ein, die bezogen auf offizielle Titel, Entscheidungsbefugnisse und Einkommensstufen nicht ohne Weiteres kommensurabel und so in einer linearen Hierarchie zu verorten sind (vgl. Berridge/James 2001: 71f.), bspw. im Außenministerium die Position eines Sachbearbeiters, eines Referenten oder eines Referatsleiters, an der diplomatischen Vertretung die eines Zweiten Sekretärs, eines Ersten Sekretärs, eines Attachés, eines Botschaftsrats oder eines Botschafters. Diese Differenzierung der Gesprächspartner impliziert keinen Versuch, einem dieser Form von qualitativer Forschung gänzlich unangemessenen Gebot der Repräsentativität Genüge zu tun, und keine Unterstellung, dass etwa nationale oder Geschlechterzugehörigkeit zwangsläufig *a priori* benennbare Eigenheiten in der Gestaltung des diplomatischen Alltagslebens bewirken; vielmehr wurde bei der Auswahl der Gesprächspartner, soweit sie überhaupt steuerbar war, versucht, die Studie nicht auf eine spezifischen Unterkategorie von Diplomaten zu beschränken, sondern in Kontakt mit einer gewissen Vielfalt innerhalb der Profession zu kommen, um etwas über innerhalb dieser Vielfalt professionstypische Arbeits- und Lebensformen zu erfahren.

Der Kontakt zu den Gesprächspartnern ergab sich mit Hilfe des ‚Schneeballprinzips‘, indem mich Freunde und Familienmitglieder an Bekannte verwiesen, die mich ihrerseits an Mitglieder des Auswärtigen Amtes bzw. eines anderen deutschen Ministeriums sowie an Botschaftsangehörige vermittelten. Diese ersten Gesprächspartner vermittelten mich auf meine Bitte hin ihrerseits an weitere Kollegen. Ein Interview kam ohne Zwischenschritte und persönliche Empfehlungen direkt aufgrund einer schriftlichen Anfrage bei einer Botschaft zustande.

Die meisten der an den Arbeitsplätzen der Gesprächspartner in Ministerien und Botschaften in Berlin durchgeföhrten Interviews verliefen in angenehmer Atmosphäre und ohne wahrnehmbare Irritationen auf Seiten der Fragenden oder der Befragten. Die Irritationen, die doch auftauchten, verwiesen auf Probleme bezüglich der Darstellung bzw. Wahrnehmung meines Erkenntnis-

30 Hierbei handelt es sich also nicht um prozedurale, sondern um Informanten-ethnographie (vgl. Kalthoff 2003).

interesses, bezüglich der Grenzen des ‚Schneeballprinzips‘ und bezüglich der Scheu vor einer dauerhaften präzisen Fixierung der eigenen Äußerungen. So erwartete ein Kulturattaché trotz meines anderslautenden Anschreibens von mir als angehender Kulturwissenschaftlerin Fragen etwa zu Literaturprojekten seiner Botschaft. Nach dieser Erfahrung bezeichnete ich mich als angehende „Anthropologin“. Eine andere Diplomatin war von einem Kollegen einer anderen Botschaft gebeten worden, sich interviewen zu lassen, und schien sich dieser Bitte nicht entziehen zu wollen, signalisierte im Gespräch aber ostentativ Desinteresse. Ein Informant lehnte – dies sei in diplomatischen Kreisen unüblich – meine Bitte ab, das Gespräch auf Tonband aufzuzeichnen.

Die auf Deutsch, Englisch oder Spanisch geführten Interviews begannen nach der Erläuterung des Ziels und des Kontexts dieser Studie und der – auch schriftlich gegebenen – Zusicherung von Anonymität mit einer Frage, die den Erzählfluss der Gesprächspartner anregen und der Ethnographin erste Gelegenheiten zum ‚Einhaken‘ mit Fragen zum Elizitieren von Details geben sollte, mit der Frage nämlich, wie der jeweilige Gesprächspartner zum diplomatischen Dienst gekommen war und welche Posten er bisher absolviert hatte. Manche Gesprächspartner nahmen diesen ersten Faden auf, um lebhaft und ausführlich zu erzählen, andere dagegen beschränkten sich zunächst darauf, die von ihnen absolvierten Posten kurz aufzulisten, und wurden dann gebeten, ihre Erfahrungen zu detaillieren. Im weiteren Interviewverlauf wurde dann versucht, einem doppelten Fokus zu folgen, sich zum einen nämlich primär auf die thematischen Relevanzen einzulassen, welche die Gesprächspartner selbst vorgaben, ihre Erzählungen also nicht zu kappen und sie nicht aktiv auf Themenkomplexe zu lenken, die sie nicht von sich aus ansprachen. Zum anderen wurde aber versucht, innerhalb der von ihnen vorgegebenen Themenkomplexe mit Nachfragen³¹ besonders dort anzusetzen, wo die Gesprächspartner auf Phänomene zu sprechen kamen, die als zentrale Erkenntnisobjekte der Studie anvisiert worden waren, also auf Mobilität, auf die Bewerbung auf Posten, auf das Leben auf Posten, auf Verhandlungsstrategien, auf Regeln diplomatischer Beziehungspflege.

Die Gespräche, die durchschnittlich eine gute Stunde dauerten (zwischen 40 und 90 Minuten), wurden auf Tonband aufgezeichnet und vollständig transkribiert.³² Analysiert wurden die gut 200 Seiten Interviewmaterial in Anlehnung an das Konzept der *grounded theory* von Glaser und Strauss (Glaser/Strauss 1967; Strauss 1994) durch ein sorgfältiges mehrstufiges Verfahren der Kodierung und der durch das Schreiben von Memos erreichten allmählichen Entwicklung und Sättigung einer theoretischen Perspektive auf die Daten. Im Rahmen dieses Analyseprozesses kristallisierte sich eine Vielfalt von

31 Strukturell orientierten sich diese Fragen an den für das ethnographische Interview entwickelten Vorschlägen Spradleys (1979: 60ff.) zur sinnvollen Kombination deskriptiver, struktureller und kontrastiver Fragen.

32 Von dem Interview, das nicht aufgezeichnet werden konnte, weil der Gesprächspartner dies nicht wünschte, wurde auf der Basis von Notizen ein schriftliches Protokoll angefertigt.

Themenkomplexen heraus; drei als besonders wichtig identifizierte – die der Mobilität, der Akkulturation³³ und der zentralen Arbeitspraktiken – werden in den folgenden Kapiteln ausgeführt.

Zum Umgang mit diesen Daten ist Folgendes zu unterstreichen: Dass die Erzählungen der Informanten als Ausdruck kulturellen Wissens, eines spezifischen Teilnehmerwissens über die Berufskultur von Diplomaten, betrachtet werden, impliziert nicht, dass ihnen eine unproblematische abbildtheoretische Korrespondenz mit einer extern gegebenen und objektiv überprüfbar Realität diplomatischer Lebenspraxis zugeschrieben würde. Sie werden in dieser Studie allerdings auch keiner radikalen Dekonstruktion im Sinne einer machttheoretisch (vgl. etwa Jäger 2001) oder konstruktivistisch orientierten (vgl. z.B. Phillips/Hardy 2002) Diskursanalyse unterzogen. Stattdessen erhebt die Studie den Anspruch, folgende kritisch hinterfragende Perspektive auf die Erzählungen einzunehmen: Es wird auf der einen Seite nicht nur in den Blick genommen, *was* die Informanten sagen, sondern auch, *wie* sie dies tun, und ihre Repräsentationen werden als eine Realität im eigenen Recht betrachtet. Auf der anderen Seite wird aber anerkannt, dass diese Erzählungen überhaupt nur im Modus des Rekurses auf erlebte Wirklichkeit vorgebracht werden können und dass die von der Position des zweiten Beobachters aus gestaltete ethnographische Erzählung selbst trotz der unhintergehbaren Konstruktionsaktivitäten der Autorin zumindest auf ein Changieren zwischen einem reflexiven und einem korrespondenztheoretischen Modus angewiesen ist.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass in der folgenden Darstellung versucht wird, die Anonymität der Informanten so weit wie möglich zu schützen. So tauchen in dieser Studie Personen- und manchmal auch Ortsnamen gar nicht auf oder wurden durch Pseudonyme ersetzt. In einigen Fällen wurden außerdem das Geschlecht der Informanten, ihr thematischer Arbeitsbereich sowie Informationen über ihre Angehörigen verändert, sofern weder die Informanten selbst noch die Autorin diese spezifischen Informationen als relevant für eine bestimmte Erzählung erachteten.

An dieses erste einleitende schließen sich drei empirische Kapitel an. Das zweite Kapitel befasst sich mit Darstellungen der diplomatischen internationalen Mobilität, d.h. ihrer technischen Organisation, der verschiedenen Bereiche, die dem regelmäßigen Wechsel unterliegen, der Funktionen, Bedeutungen und Konsequenzen, die dieser Mobilität zugeschrieben werden, sowie der Strategien im Umgang mit ihr. Das dritte Kapitel widmet sich Erzählungen über das diplomatischen Leben „auf Posten“ im Ausland, insbesondere über

33 „Akkulturation“ bezeichnet im Rahmen dieser Studie jegliche Formen der Auseinandersetzung der untersuchten Individuen mit den Elementen der fremden kulturellen Entitäten, mit denen sie in Kontakt treten. Der Begriff impliziert hier keinen Bezug zu den an die anthropologische Forschungstradition des Diffusionismus anknüpfenden „acculturation studies“ (zu einer Einschätzung der Rolle der „acculturation studies“ in der Entwicklung der anthropologischen Disziplin s. Gupta/Ferguson 1997: 22) und keine Annahmen über entweder Dominanz oder Minderheitenstatus der beteiligten kulturellen Entitäten.

ein breites Spektrum von Formen, sich auf eine als kulturell fremd wahrgenommene Umgebung einzulassen oder nicht einzulassen, über das Wahren von Distanz, das Erlangen pragmatischer kultureller Kompetenzen sowie die Hingabe an und Identifikation mit den kulturellen Entitäten, die Diplomaten als Bezugspunkt gelten. Im vierten Kapitel geht es um Diskurse über einige zentrale diplomatische Arbeitspraktiken, insbesondere um das professionelle Handhaben sozialer Beziehungen, um Mechanismen der Informationsgewinnung sowie um den Komplex von Aktivitäten, die zum erfolgreichen Verhandeln gehören. Das Schlusskapitel beinhaltet eine zugespitzte Synthese der Erkenntnisse aus den empirischen Kapiteln und einen kurzen Ausblick auf mögliche weitere Studien, die den vorliegenden Beitrag ergänzen und erweitern könnten.

